

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frachtlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere dem Nachlass usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste & Anzeigen-Nachnahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich verliert jeder Anzeigenspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Bürgermeisters zu Kadeberg.
Hauptredaktion: Georg Köhler, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Köhler, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Köhler, Ottendorf-Okrilla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Köhler, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 138.

Nummer 26

Freitag, den 28. Februar 1937

Sonntag, den 28. Februar 1937

Nr. 1: 309

36. Jahrgang

Amthlicher Teil.

Obstbaupflege.

Zur erfolgreichen Durchführung der obstbaulichen Erziehungsschicht sind von den Obstbaumbesitzern folgende Maßnahmen sofort durchzuführen:

1. Die Entfernung abgängiger und sehr stark erkrankter Bäume.
2. Die Ausdüftung zu dichter Baumkronen, Wundpflege, Entfernung von Astkumpfen.
3. Säuberung von Stamm und starken Ästen durch Abbürsten und Abtragen.

Die von mir eingesehenen und mit Ausweisen versehenen Gartenberater werden die Obstbäume demnächst nachprüfen. Den Weisungen ist zu entsprechen.

Ottendorf-Okrilla, am 24. Februar 1937.

Der Bürgermeister.

Gerliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 27. Februar 1937.

Am kommenden Dienstag veranstaltet im Gasthof zu Gannsdorf der Christliche Frauenbund einen Vortragabend in dem der hier schon bekannte Dichter Reinhold Braun-Dresden-Loschwitz die Unterhaltung des Abends bestreitet wird. Ein zahlreicher Besuch ist dieser Veranstaltung zu wünschen.

In der einzigen deutschen Berufsschule für Schiffer, der Schifferberufsschule Dresden, wurde der erste Unterrichtsjahrgang abgeschlossen. Die Schiffsjungen der sächsischen Elbestrede werden während ihrer dreijährigen Ausbildungszeit zu Bootsmännern in jedem Winter für acht Wochen in diese erste staatlich anerkannte Berufsschule der D.M.F. einberufen, die in der schwimmenden Jugendherberge „Sachsen“ untergebracht ist. Es ist vorgesehen, daß in einiger Zeit die Schiffsjungen der gesamten deutschen Elbestrede an die Schifferberufsschule Dresden berufen werden.

Hauptreferent Claus konnte mehrere Schiffsjungen für besondere Leistungen während des Lehrganges auszeichnen. Die von Hauptmann Wetlich gestiftete Rdf-Schiffsfahrt wurde dem sechzehnjährigen Schiffsjungen Berthold aus Pötscha-Nehten zuerkannt. Zehn Jungen konnten zu der während der Schulung bestandenen Prüfung für Rettungsschwimmer beglückwünscht werden. Mit der Abschlussfeier verbunden war die Ueberführung von acht Schiffsjungen in den Bootsmannstand. Die Jungen haben nach Beendigung ihrer dreijährigen Ausbildung die Bootsmannsprüfung auf der Schifferberufsschule abgelegt und als erste Schiffsjungen den von der D.M.F. eingeführten Bootsmannsbrief erworben.

Dresden. Betrunkener Schwarzfahrer verhaftet. Nachts geriet auf der belebten Seestraße ein Kraftwagenlenker mit seinem Fahrzeug auf den Fußweg, nachdem er zuvor ein Verkehrszeichen umgefahren hatte. Glücklicherweise wurden keine Straßenpassanten von dem Fahrzeug erfaßt. Der Lenker des Kraftwagens, ein dreißigjähriger Mann, hatte das Fahrzeug zu einer Schwarzfahrt benutzt und in Gaststätten erhebliche Mengen Alkohol zu sich genommen. Der unverantwortliche Schwarzfahrer wurde festgenommen.

Glauchau. Vater ging mit zwei Kindern in den Tod. In seiner Wohnung in der Oberstadt vergiftete sich ein neununddreißig Jahre alter Einwohner mit Gas und nahm seine beiden Kinder mit in den Tod. Er beging die Tat, deren Beweggründe nicht bekannt sind, in Abwesenheit seiner Frau.

Chemnitz. Eisenbahner verunglückt. Auf dem Hauptbahnhof wurde der fünfundsiebzig Jahre alte Portenier W. beim Zusammendrücken von Wagen von den Puffern so schwer verletzt, daß er verschied.

Mue. Selbstmord eines Arztes. Der Facharzt Dr. Hochl wurde in seiner Wohnung tot aufgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß sich der Arzt in einem Anfall von geistiger Unmachtung mit Morphium vergiftete. Er hatte in seinem krankhaften Zustand eine große Anzahl Geldscheine, etwa 8000 RM., zerissen und verbrannt, außerdem die Wohnungsrichtung zertrümmert. Teppiche zerschneiden und die Wäsche mit Urin übergoßen.

Reinick. Haushaltsplan fast ausgeglichen. Der ordentliche Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1937 zeigt eine Einnahme von 935 370 Reichsmark und eine Ausgabe von 939 370 Reichsmark vor. Der Fehlbetrag von 4000 Reichsmark entsteht durch 32 000 Reichsmark Ausgabe für die bauliche Unterhaltung und teilweise Erneuerung der Hans-Schemm-Schule.

Sachsen — kein Werbezeichen

Im Auftrag des Reichsstatthalters ist ein Werbezeichen geschaffen worden, das der Verkehrs- und Wirtschaftswerbung des Landes Sachsen ein einprägsames Zeichen geben soll. Damit wird ein lebhafter Wunsch aller beteiligten Kreise der Industrie, des Handels und der Fremdenverkehrs-Einrichtungen erfüllt.



Das Sachsenzeichen hat die Form eines Rechtecks. Auf blauem Grund liegen die gekreuzten Achsen der Schwerter, die in jeder Hand gehalten sind. Unter diesen Achsen steht in weißer Schrift das Wort: „Sachsen“. Die Wahl der Achsenwerte erklärt sich aus der Tatsache, daß sie in den letzten zweihundert Jahren als Kennzeichen eines edlen sächsischen Erzeugnisses, des Meißner Porzellans, weltberühmt geworden sind. Dieser Ruf, der sich auf alle sächsischen Wertzeugnisse erstreckt, ist zugleich

eine Verpflichtung für den sächsischen Volksgenossen zur höchsten Leistung; daran soll ihn das Sachsenzeichen jederzeit erinnern.

„Stein und Erde“ in Sachsen

In der Schlussagung der Reichsbetriebsgemeinschaft „Stein und Erde“ teilte der Vorsitzende der Deutschen Arbeitsfront, Petlich, mit, daß über 500 Betriebe mit mehr als zwanzig Beschäftigten im Gau Sachsen von der D.M.F. erfaßt worden seien. Davon in der D.M.F. „Stein und Erde“ allein 1745 Betriebe mit 36 000 beschäftigten Menschen; 1300 D.M.F.-Walter und -Warte forschen gemeinsam mit den Betriebsführern für den Arbeitsfrieden in Werkstatt und Betrieb.

Reichsstatthalter Mutschmann erklärte: Sachsen sei stolz darauf, daß die Berufsgruppen der D.M.F. „Stein und Erde“, die vor der Machtübernahme über 50000 Erwerbstätige zählten, abgesehen von der gegenwärtigen Winterzeit, arbeitslosentfrei dastehen. Keiner Sozialismus, verbunden mit dem Nationalismus, müsse zum Evangelium jedes Deutschen werden. Es werde heute noch so oft vom „Kapital“ gesprochen. Der Deutsche habe den Begriff „Beruf“ dafür gelernt. Diese Berufe seien in dem deutschen Arbeiter investiert. Verkehrswege, Verkehrsmittel, Energiewirtschaft, diese Aufeinanderfolge der in Angriff genommenen Arbeitsabschnitte habe die drückende Arbeitskraft wieder in die Produktionswege eingeführt. So seien in vier Jahren deutschen Ausbaues unschätzbare Werte geschaffen worden.

Alles Altmaterial wird gesammelt!

Es gilt, Millionenwerte in deutschem Volkvermögen zu erhalten. Wir halten es in der Hand, den Wert unseres Vaterlandes tatkräftig zu fördern, wenn die Möglichkeit des Sammelns von Altmaterial existiert und mit seinem feinen Haushalt dazu beiträgt. Gesammelt wird grundsätzlich alles Altmaterial.

Wie im Gau Sachsen wollen denn Führer beweisen, daß wir keinen Ruf gehört haben und uns, wie immer, freudig hinter ihn stellen, wenn es gilt, dem Vaterland zu dienen.

Reinick (Saxth). Selbstmord mit Dynamit. In Ringenbain beging der dreißigjährige Jahre alte Gustav Richter in einem Anfall von Schwermut auf sich selbst den Selbstmord. Er brachte eine Dynamitpatrone, wie sie bei Sprengungen in Steinbrüchen verwendet wird, zur Explosion und wurde auf der Stelle getötet.

In Anwesenheit von Vertretern der Staatsregierung und der Landesbauernschaft fand in Dresden unter Leitung des Vorsitzenden der Landesgruppe Sachsen im Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter, Jäger, eine Arbeitstagung der Landesgruppe statt, auf der die Vorsitzenden der Landesfachgruppen Bericht erstatteten über die bisherige Arbeit auf ihren Zuständigkeiten und über die künftigen Maßnahmen, um auch in der Kleintierzucht eine Leistungssteigerung zu erreichen.

Die Landesgruppe Sachsen gliedert sich in acht Landesfachgruppen: Landwirtschaftliche Geflügel- und Herdbuchzüchter, Ausstellungsgeschäftzüchter, Reifebräutchenzüchter, Züchter, Seidenbau, Fliegenzüchter, Kaninchenzüchter und Pelztierzüchter. Diese Landesfachgruppen umfassen in 1932 Ortsfachgruppen oder Vereinen 59 722 Kleintierzüchter. Wie aus den Berichten der Landesfachgruppenvorsitzenden hervorging, waren in den letzten Jahren in Sachsen auf allen Gebieten der Kleintierzucht sowohl hinsichtlich der Erzeugung als auch hinsichtlich der Erhaltung und Betreuung der Mitglieder z. T. gewaltige Fortschritte zu verzeichnen, die die Kleintierzüchterliche Arbeit in Sachsen als vorbildlich für das ganze Reich erscheinen lassen. Der Geschäftsführer der Reichsfachgruppe „Seidenbau“, Flügel, unterstrich den musterhaften Aufbau des sächsischen Seidenbaus, der nun als Vorbild für die Arbeit im Reich dienen soll.

Zu Rdf-Urlaubsreisen ab 1. März melden

Nachdem nun das Jahreshett der R.E.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der Deutschen Arbeitsfront, Gau Sachsen, mit den Urlaubsfabriken für 1937 in einer Auflage von 420 000 Stück verkauft worden ist, können in Sachsen ab 1. März bei allen Betriebs- und Ortsgruppen Anmeldungen zu den „Kraft-durch-Freude“-Urlaubsfabriken abgegeben werden.

Die Deutsche Arbeitsfront weist darauf hin, daß diejenigen Volksgenossen, die an einer Rdf-Urlaubsreise teilnehmen wollen, einseitig genug sein müssen, ein anderes Reiseziel zu wählen, wenn die eine oder andere Fahrt innerhalb kurzer Zeit ausverkauft sein sollte. Dabei handelt es sich meistens um die bevorzugten Gebiete, wie Oberbayern, Allgäu usw. Obwohl auch für diese Reiseziele zahlreiche Fahrten zur Verfügung stehen, wird besonders auf die Reisen in die weniger bekannten, aber ebenso schönen Gebiete hingewiesen. Der einmal im Harzischen Wald, in der Eifel oder in den Hunsrück oder in den Schlesischen Gebirgen, in der Lüneburger Heide und nicht zuletzt auch im schönen Grenzland Sachsen seinen Urlaub verbringt, der wird ein begeisterter Freund dieser von „Kraft durch Freude“ erschlossenen Landschaften geworden sein.

Die Kreisdienststellen der R.E.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ können keine Anmeldungen entgegennehmen. Die Zahlung der Teilnehmergebühren hat möglichst bargeldlos durch Ueberweisung mit Zahlkarte an die zuständige Kreisdienststelle der R.E.G. „Kraft durch Freude“ zu erfolgen.

„Erzeuge mehr — lasse weniger verderben!“

Auf dem Kreisbauernntag der Kreisbauernschaft Dippoldiswarde, der verbunden ist mit einer Kundgebung „Lehrstand — Nährstand“, wird auch eine Leistungsschau gezeigt, die unter dem Leitwort steht: „Erzeuge mehr — lasse weniger verderben!“. Sie ist von der Kreisbauernschaft und dem R.E.G. geschaffen worden. Zur Eröffnung waren Amtshauptmann Freiherr von Müllitz, Vertreter der Schulbehörden sowie der R.E.G. und als Vertreter der Landesbauernschaft Landesobmann Erdmann und Landesbauernschaftsteiler H. Wennewig zugegen.

Die Schau zeigt Bilder aus dem Grenzland, die dem Beschauer die Schönheiten dieser Landschaft vor Augen führen. Jahrhundertlang schon bearbeitet der Bauer hier den Boden; Viehdüngung, Flurkarten, Dorfbücher, Ahnen- und Sippenaltäre beweisen dies. Düngung und Boden werden an Wetterkarten, Gesteinsproben und Bodenuntersuchungen dargestellt; sie lassen den unendlichen Fleiß erkennen, der aufgewendet werden muß, um den armen Gebirgsboden zur Fruchtbarkeit zu zwingen. Eine große Sonderabteilung ist den heimatischen Nutzpflanzen gewidmet. Das Pflanz- und Zucht die Tiere mit höchstem Ertrag lohnen, wird in einer Abteilung dargestellt. Den Einsatz der menschlichen Arbeitskraft behandelt unter dem Leitwort: „Sich regen, bringt Segen“ der folgende Teil der Schau. Die Landwirtschaft im Dienst des Bauerntums zeigen Kinderarbeiten, Schmitttel, Lebrerbüchereien und Nadelarbeiten. Vorbildlich wirkt auch die Darstellung, wie die Hausfrau und die Mädchenberufsschule heimische Erzeugnisse erhalten und verwenden und einen erfolgreichen Kampf gegen den Verderb führen. Eine Abteilung der Ausstellung führt arbeitserleichternde Maßnahmen für die Bäuerin in Haus und Garten vor.



Späte Erkenntnis:

Betrußten unnötig, wenn die Abrüstungspflicht erfüllt worden wäre.

London, 26. Februar. Das Unterhaus nahm am Donnerstag die zweite Lesung des Gesetzes über die Rüstungsanleihe vor.

Die Aussprache wurde von Schatzkanzler Neville Chamberlain eröffnet, der unter anderem ausführte, daß er mehr als einmal seinen Absichten vor dem ganzen Geschäft der Wiederaufrüstung der Völker Ausdruck gegeben habe...

Er zweifle jedoch nicht daran, daß sich irgendwie eine Möglichkeit finden werde, die es vermeiden lasse, daß man diese Berrücktheit bis zum vollen Ende führen würde.

Diese Aufgabe, diese Möglichkeit zu finden, werde keineswegs kurze Zeit in Anspruch nehmen. Großbritannien könne es sich nicht leisten, in der Zwischenzeit zu warten.

Der Arbeitervertreter Lee Smith brachte hierauf die Entschlieung der Arbeiterpartei ein, die der Besorgnis über die Rüstungsausgaben Ausdruck gibt und sich gegen die Finanzierung der Rüstungsausgaben durch Anleihen ausspricht.

Major Lloyd George (der Sohn Lloyd Georges — liberal) erklärte, als Grund für die Aufrüstung führe man die vermehrten Ausgaben anderer Länder an.

Es sei ein tragischer Gedanke, wenn man erkläre, daß sich diese Ausgaben und diese Lage hätten vermeiden lassen, wenn die siegreichen Mächte ihr Versprechen, abzurüsten, erfüllt hätten.

Wenn eine andere Regierung aus Ruher komme, so werde zweifellos ihre erste Anstrengung darin bestehen, daß sie versuche, diese sinnlosen Ausgaben zu beenden, die die Welt gegenwärtig mache und die sicherlich die Welt ruinierten würden, selbst wenn es nicht zu einem Kriege komme.

Simon verteidigt das englische Aufrüstungsprogramm.

London, 26. Februar. Am Schluß der gestrigen Unterhausausprache über die Rüstungsanleihe richtete für die Opposition der Abgeordnete der Labour-Party Morgan Jones nochmals heftige Angriffe gegen die Vorschläge der Regierung.

Innenminister Sir John Simon antwortete für die Regierung. Er führte unter anderem aus, der britische Außenminister habe die kritischen Verpflichtungen klar umrissen, und nur für diesen Zweck würden Verteidigungsmittel zusätzlich beschafft.

Unter den Klängen dieser Trommeln waren Tausende zu Zeiten des großen Meiao gestorben. Unter ihrem Klaffen waren die Speere der Waganda jedem Gegner tödlich in den Hals gefahren.

Der junge englische Resident, ein Mann von noch nicht vierzig Jahren, schickte seinen Sekretär nach der Tribüne des Königs hinüber, um fragen zu lassen, was diese kriegerische Bewegung auf sich habe.

Ich habe meine Bedenken, einen deutschen Zepplin hier landen zu lassen, seinerzeit schriftlich dargelegt, sagte der Oberst. Im übrigen hätte ich diese historische Bewaffnung an Ihrer Stelle, Sir Arthur, nicht gebuddelt.

Unglaublich! Was soll man davon halten, Oberst? fragte der Resident.

Was Sie wollen, Sir Arthur. Sie sind für die Empfangsfeierlichkeiten verantwortlich, ich für die Sicherheit der Europäer, sagte der Oberst.

In diesem Augenblick schob sich das Luftschiff die letzten hundert Meter herunter und ging einmal an dem Landemast vorüber. Die Astarmannschaft machte sich bereit, die herabgeworfenen Tane zu ergreifen.

dens und den Idealen des Völkerbundes, wenn man nicht gewissen Schwierigkeiten und Komplikationen ins Gesicht sehe, die sich ergeben hätten. In der Praxis bewiesen verschiedene Staatsbürger auch verschiedene Arten von Bereitschaft, der Polizei zu Hilfe zu kommen, wenn ein Bandit gefangen genommen werden sollte.

Nachdem Sir John Simon dann noch im einzelnen Vorwürfe der Opposition zurückgewiesen hatte, wiederholte er zum Schluß nochmals, daß das Großbritannien „aufgezwungene“ Aufrüstungsprogramm keineswegs den Verzicht auf die Politik zur Herbeiführung eines internationalen Abkommens zur Stärkung des Weltfriedens bedeute.

Nach der Rede Sir John Simons lehnte das Unterhaus den Antrag der Labour-Party gegen die Rüstungsanleihe mit 307 gegen 132 Stimmen ab.

Sowjetrußland baut eine U-Bootsflotte von erstaunlichem Ausmaß.

London, 26. Februar. Der Flottenkorrespondent des „Daily Telegraph“ weist darauf hin, daß Sowjetrußland über die größte Unterseebootsflotte verfüge. Es verlaute, daß Moskau eine U-Bootsflotte von erstaunlichem Ausmaß baue.

Erhöhung der tschechischen Rekrutenzahl.

Prag, 25. Februar. Das Abgeordnetenhaus hat am Donnerstag die Novelle zum Wehrgesetz, durch die die Regierung und der Verteidigungsminister ermächtigt werden, das Rekrutenkontingent ohne gesetzliche Begrenzung zu erhöhen, in Beratung gezogen.

„Damit hat die Anglikanische Kirche nichts zu tun“, sagte der Geistliche. „Unsere Zivilisationsleistungen sind über die Kritik des Militärs erhaben.“

Das Gesicht des Residenten veränderte sich. Seine Augen wurden eiskalt. „Meine Herren, es herrscht jetzt Ruhe! Hier weht die englische Flagge, und wir werden ein Beispiel der Einigkeit des Weißen Mannes in Afrika geben.“

Er ging auf Rußwurm zu, und es erfolgte zum zweiten Male die übliche Begrüßung und Unterhaltung. Der Oberst gratulierte, die Herren des Stabes gratulierten, der Reverend gratulierte.

„Was in unserer Macht steht“, sagte der Resident, „Ihnen zu helfen, wird geschehen. Wann wird der Kommandant das Schiff verlassen?“

Sobald die Ballastfrage geregelt ist, zusammen mit den Passagieren. Alle anderen Schiffsbeamten und die Mannschaft müssen vorläufig an Bord bleiben.“

Rußwurm schritt die paar Meter bis zum Ankermast zurück. Er sah jetzt, daß es noch eine dritte Tribüne gab. Auf dieser standen unbeweglich, in leuchtenden Gewändern, die reichen indischen Kaufleute, dahinter eine unerschöpfbare Masse, die Inder, die eigentliche Bevölkerung der Stadt Kampala.

Die Passagiere, ihre kleinen Koffer in der Hand, saßen im Salon, der plötzlich ganz fremd geworden war. Keine Blumen mehr auf den Tischen, die Stühle mit Mänteln belegt, die Damen hatten Hüte auf und Kleidung an, man war unruhig, man wußte nicht, was einen da unten erwartete.

„Außerordentlich gern“, sagte der Oberst, „trage ich sie. Die Wissensgeschichte am Viktoriassee und die Haltung der Weißen Väter spricht eine deutliche Sprache.“

Der Ueberwachungsplan.

Erwägungen des Richtermittlungsausschusses.

London, 26. Februar. Ueber die gestrige Sitzung des Richtermittlungsausschusses wurde folgende amtliche Mitteilung ausgegeben:

Die 34. Sitzung des Unterausschusses wurde Donnerstag nachmittag im Außenamt um 4.30 Uhr abgehalten. Der Unterausschuß erwiderte gewisse Fragen, die mit der Einrichtung der Organisation zusammenhängen, die notwendig ist, um den vorgezeichneten Ueberwachungsplan zu leiten.

Wie verlautet, ist in der Donnerstagsitzung des Unterausschusses des Richtermittlungsausschusses die Zusammenfassung der sogenannten Kontrollpläne besprochen worden. Dieser Plan wird nunmehr nach Richtlinien für die Handelschiffahrt festgesetzt, um deren Betätigung in Einklang mit dem Kontrollplan zu bringen.

Bolschewistische Angriffe südlich von Madrid blutig abge schlagen.

Salamanca, 26. Februar. (Vom Sonderberichterstatter des DNB.) Der Heeresbericht vom Donnerstag besagt: Bei Carabanchel Vajo, südlich von Madrid, wurde ein sehr heftiger Angriff der bolschewistischen Truppen von den Nationalen abge schlagen.

Große Verluste erlitten die Bolschewisten auch an der Asturienfront. Hier wurde in der Nähe von Grado ebenfalls ein bolschewistischer Angriff abgewiesen. Von der Südmaree wird gemeldet, daß bei Orziva in der Provinz Granada (etwa 25 Kilometer nordöstlich von Motril) die Säuberungsaktion fortgesetzt wird.

Bestig religiöser Bilder wird in Barcelona mit dem Tode bestraft. Wie die Londoner „Times“ aus Gibraltar meldet, ist Don Frederigo Domingo, ein Bruder des früheren Ministers Domingo, in Barcelona erschossen worden, da man in seinem Hause religiöse Bilder fand.

Waffen schmuggelsschiff von nationalem Kanonenboot aufgebracht.

Salamanca, 26. Februar. Der nationale Sender Radio Nacional gab eine Verlautbarung der spanischen Nationalregierung bekannt, wonach das nationale Kanonenboot „Canovas del Castillo“ am Donnerstag in der Meerenge von Gibraltar das holländische Schiff „Kambon“ aufgebrannt habe.

Weiterhin starker Schiffsverkehr von und nach Sowjetspanien durch die Dardanellen.

Istanbul, 25. Februar. In der Zeit vom 16. bis 23. Februar haben zwölf sowjetrußische und zwei Dampfer der spanischen Bolschewisten auf der Fahrt von dem Schwarzmeereshafen nach Barcelona die Dardanellen passiert.

Am Mittwoch ist der spanische Dampfer „Cabo Verde“ in den Dardanellen im Rebell aufgelaufen und muß nun abgeschleppt werden.



(Nachdruck verboten.)

Unter den Klängen dieser Trommeln waren Tausende zu Zeiten des großen Meiao gestorben. Unter ihrem Klaffen waren die Speere der Waganda jedem Gegner tödlich in den Hals gefahren.

Der junge englische Resident, ein Mann von noch nicht vierzig Jahren, schickte seinen Sekretär nach der Tribüne des Königs hinüber, um fragen zu lassen, was diese kriegerische Bewegung auf sich habe.

Ich habe meine Bedenken, einen deutschen Zepplin hier landen zu lassen, seinerzeit schriftlich dargelegt, sagte der Oberst. Im übrigen hätte ich diese historische Bewaffnung an Ihrer Stelle, Sir Arthur, nicht gebuddelt.

Unglaublich! Was soll man davon halten, Oberst? fragte der Resident.

Was Sie wollen, Sir Arthur. Sie sind für die Empfangsfeierlichkeiten verantwortlich, ich für die Sicherheit der Europäer, sagte der Oberst.

In diesem Augenblick schob sich das Luftschiff die letzten hundert Meter herunter und ging einmal an dem Landemast vorüber. Die Astarmannschaft machte sich bereit, die herabgeworfenen Tane zu ergreifen.

(Fortsetzung folgt.)



Ein lehrreiches Beispiel:

Amerika: Streik schädigt Arbeiterschaft und Volksvermögen — Deutschland: Partei und Staat wirken für soziale Gerechtigkeit.

Berlin, 25. Februar. Einen anschaulichen Beweis für die schweren Schäden, die große Streikbewegungen für die gesamte Volkswirtschaft, aber auch für die Streikenden selbst im Gefolge haben, hat der nunmehr abgeschlossene Ausstand der Arbeiter der amerikanischen General Motors geliefert.

Anfangs Januar trat die Belegschaft dieser großen Automobilfabrik in den Streik. Es war die größte Lohnbewegung, die in letzter Zeit in den Vereinigten Staaten Platz gegriffen hatte. An 125 000 Arbeiter waren an ihr beteiligt. Sechs Wochen kämpften sie um Lohnhöhung und Arbeitszeitverminderung. Der Lohnausfall in dieser Kampfszeit betrug insgesamt rund 17 644 000 Dollar. Der einzelne gelehrte Arbeiter hatte einen Ausfall von etwa 164 Dollar zu verzeichnen, jeder ungelernete Arbeiter einen solchen von rund 120 Dollar. Das Ergebnis dieser riesigen Lohnbewegung war demgegenüber kläglich: Die Firma erklärte sich bereit, die Löhne in Zukunft um 5 Cents pro Stunde zu erhöhen. Aber um auch nur den Lohnausfall aus der Streikzeit wieder aufzuholen, muß der Arbeiter 84 Wochen arbeiten. Ist das ein Erfolg für den Arbeiter?

Sechs Wochen Unruhe, Sorge, Hunger und Kummer, sehr Krawall und schließlich ein Verdienstausfall, der trotz Lohnhöhung erst in mehr als 1 1/2 Jahren ausgeglichen sein wird! Dazu der Produktionsausfall, die Verluste der Firma an Vermögen und Absatz, die schließlich von der gesamten Volkswirtschaft, also wiederum auch von den Arbeitern getragen werden müssen.

Und wer garantiert dem Arbeiter dafür, daß die jetzige Lohnregelung bleibt und im Laufe der nächsten 1 1/2 Jahre eine Veränderung der Konjunktur nicht durch Ausperrung wieder zu seinen Ungunsten abgeändert wird? Was könnte eine richtig geleitete Volkswirtschaft, wie sie Deutschland heute besitzt, mit den Summen, die in solchen Streiks verstreut werden, anfangen? Deutschland setzt alle verfügbare Kraft und alle Mittel ein, um neue Arbeitsplätze zu schaffen, bezahlten Urlaub für die Arbeiter sicherzustellen, Kdf-

Reisen zu finanzieren, Wohnungen und Heimstätten zu bauen und jedem schaffenden Volksgenossen Wege zum sozialen Aufstieg zu öffnen.

Anhalten des Fünfkirchener Bergarbeiterstreiks.

Budapest, 25. Februar. Der Bergarbeiterstreik im Fünfkirchener Kohlenrevier dauert an. Die Zahl der Todesopfer des Zusammenstoßes am Mittwoch mit der Gendarmarie hat sich auf drei erhöht. Acht Verletzte befinden sich im Krankenhaus.

Die Forderungen der unter Tage streikenden Bergarbeiter wurden von der Direktion des Bergwerks abgelehnt. Dadurch ist die ohnehin schon erregte Stimmung unter den Bergarbeitern und deren Angehörigen weiter gestiegen.

Der Handelsminister Bornemisza hat zu den Vorfällen im Fünfkirchener Kohlenbergwerk erklärt, daß die Behörden jede Verhandlung mit den Streikenden ablehnten.

Streik im Bielitzer Industriegebiet.

Marxistische Verbände drohen mit Generalkstreik.

Kattowitz, 25. Februar. Vor einiger Zeit traten die Arbeiter einer Maschinenfabrik in Bielitz zur Durchsetzung von Lohnforderungen in den Ausstand. Das Unternehmen hatte bereits die Forderungen der Belegschaft zu einem großen Teil bewilligt, als der Industriellenverband die Genehmigung verweigerte aus der Befürchtung heraus, daß die Belegschaften anderer Betriebe mit gleichen Forderungen kommen würden. Marxistische Geister bemächtigten sich nun der Angelegenheit und zettelten Teilstreiks in den anderen Betrieben der Metallindustrie an, die jetzt zu einem allgemeinen Streik geführt haben, an dem etwa 2000 Metallarbeiter beteiligt sind.

Auch in der Textilindustrie des Bielitzer Gebietes bemühen sich marxistische Elemente, die Arbeiterschaft zu einem Sympathiestreik zu veranlassen. Die marxistischen Gewerkschaften haben für Sonnabend eine Tagung einberufen, in der über die Ausrichtung des Generalkstreiks beschloffen werden soll.

Gegen jüdische Ueberflutung.

Maßnahmen an ungarischen Universitäten.

Budapest, 25. Februar. Am Donnerstagnachmittag fand in Fünfkirchen eine Massenversammlung der nationalen Universitätsjugend statt, an der auch der Rektor der Universität teilnahm. Die Studenten verlasen eine Erklärung, in der gegen die Nichtbeachtung des Numerus Clausus an der medizinischen und philosophischen Fakultät Einspruch erhoben wurde. Besonders wurde darauf hingewiesen, daß hier die Zahl der jüdischen Hörer den jetztgeleiteten Hundertjahrsweilenschritten habe. Die Studentenschaft forderte schließlich vom Universitätsrat Garantien dafür, daß an diesen beiden Fakultäten keine jüdischen Hörer mehr aufgenommen würden. Auch von anderen Fakultäten sollten Juden so lange nicht mehr übernommen werden, bis der Numerus Clausus (5 v. H.) wiederhergestellt sei. Ferner forderten die Studenten, daß die von ungarischen Staatsangehörigen im Ausland erworbenen Doktor-Diplome in Ungarn nicht anerkannt werden. Der Rektor der Universität erklärte, daß das Nichtbehalten des Numerus Clausus auf ein Versehen früherer Jahre zurückzuführen sei und versprach, daß bis zu dem Zeitpunkt, zu dem der Anteil der jüdischen Hörer auf die vorgezeichneten 5 v. H. zurückgegangen sei, keine neuen jüdischen Hörer zu der Universität mehr zugelassen würden. Die Studenten nahmen die Erklärung des Rektors mit Befriedigung zur Kenntnis. Sie werden nunmehr wieder regelmäßig an den Vorlesun-

gen teilnehmen, die vorläufig bis Anfang der nächsten Woche eingestellt sind.

Auch an den Universitäten von Szegedin und Debreczen ist es zu ähnlichen Protestkundgebungen der nationalen Studentenschaft gekommen. An der Szegediner Universität fand eine Massenversammlung des Turul-Verbandes statt, auf der gegen die andauernden jüdischen Freiheiten Einspruch erhoben wurde. In Debreczen veranstaltete die nationale Studentenschaft eine Kundgebung gegen die Vorführung eines ausschließlich von Juden hergestellten und gespielten Filmes, an der auch die Bevölkerung lebhaften Anteil nahm.

Wie die Blätter berichten, hat Kultusminister Homán die Rektoren sämtlicher Universitäten des Landes aufgefordert, sich am Sonnabend zu einer vertraulichen Besprechung im Kultusministerium einzufinden, um Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ruhe an den Universitäten zu erörtern.

Die Protestkundgebungen der nationalen Universitätsjugend war auch am Donnerstag das Tagesgespräch in den Wandelgängen des Parlaments. Besonders die Abgeordneten der Kleinen Landwirtpartei und der Opposition forderten von der Regierung schärfere Maßnahmen gegen die wachsende nationale Bewegung. Ferner verurteilten sie die Propaganda-Ausweise der Regierungspartei weitgehende Gegensätze zwischen der gemäßigten und der nationalen Gruppe zutage tretenden. Naturgemäß haben die Protestkundgebungen der nationalen ungarischen Universitätsjugend gegen die sich immer wiederholenden jüdischen Freiheiten in der ganzen jüdischen Presse ein Wutgeheul ausgelöst.

Aus aller Welt.

Leon Degrelle verhaftet. In einer Versammlung in Gent, in der Ministerpräsident van Zeeland einen politischen Vortrag hielt, kam es am Donnerstag zu Zwischenfällen, in deren Verlauf der Führer der Bewegung, Leon Degrelle, von der Polizei verhaftet wurde. Wie ergänzend dazu berichtet wird, erhob sich plötzlich, als der Präsident der Handelskammer den Ministerpräsidenten zu Beginn der Versammlung begrüßte, Leon Degrelle und forderte den Vorliegenden auf, nach der Rede des Ministerpräsidenten auch ihm die Möglichkeit zum Sprechen zu geben. Im Saal entstand darauf ein großer Tumult. Polizeibeamte wiesen Degrelle und die mit ihm erschienenen Begleiter aus dem Saal. Darauf wurden Degrelle und seine Begleiter in Polizeigewahrsam genommen.

Autounfall im Freistaat Danzig. Am Donnerstagnachmittag verunglückte auf der Landstraße Woklaff-Gottswalde ein Autobus, der sich auf der Fahrt nach Marienburg befand, und der mit 30 Rädels aus dem Arbeitslager Friedrichshuld (Kr. Rummelsburg in Pommern) besetzt war. Auf der vereisten Landstraße kam der Wagen ins Schleudern, fuhr in einen Graben und überschlug sich. Sieben Rädels wurden mit Verletzungen in das Krankenhaus in Danzig eingeliefert.

Englischer Dampfer auf eine Mine aufgelaufen.

Die Fahrgäste in Sicherheit.

London, 26. Februar. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Marseille ist der englische Dampfer „Llandovergy Castle“ im Mittelmeer auf eine Mine aufgelaufen. Durch die Explosion wurde im Vorschiff ein großes Leck gerissen. Das Schiff befand sich etwa zwei Meilen südlich von Kap Kreuz an der französisch-spanischen Grenze. Es war auf dem Wege nach Afrika und hatte 150 Fahrgäste an Bord. Unmittelbar nach der Explosion hielt der Dampfer an, um den Schaden festzustellen. Der Kapitän entschloß sich, den Hafen von Vendres anzuliegen, den der Dampfer nach zweistündiger Fahrt mit leichter Schlagseite erreichte. Die Passagiere blieben vorläufig an Bord, obwohl das Schiff gezwungen war, die Nacht außerhalb des Hafens zu verbringen.

Der „Fridericus“-Film in Graz verboten.

Den Auertribereichen gewisser Elemente der Vaterländischen Front und des kerikalen legitimistischen Klüngels ist es nun doch geglückt, die weiteren Vorführungen des „Fridericus“-Films in Graz, der nach einem Verbot wieder zugelassen worden war, zu verhindern.

Nach offensichtlich einheitlicher Regie waren zunächst zur Nachmittagsvorstellung am Mittwoch unter Führung zweier oblicher Legitimistensüßlinge einige Burichen erschienen, die zu lärmern versuchten, was aber mißglückte. Der Film konnte ruhig bis zum Schluß gezeigt werden. An dieser Vorstellung nahm das „Graz'er Volksblatt“ den gewünschten Anstoß und forderte das Verbot des Films, da sonst die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet sei. Als Grund wurde eine „berechtigte Entrüstung über die Herabsetzung des österröichischen Volkes“ durch den Film angegeben.

Deutsche aus Sowjetrußland ausgewiesen.

Berlin, 25. Februar. Der Deutschen Votschaft in Moskau wurde am Donnerstag vom Außenministerium amtlich mitgeteilt, daß zehn der seit Monaten in Haft befindlichen Reichsdeutschen im administrativen Gerichtsverfahren zur Ausweisung aus der Sowjetunion verurteilt worden seien. Bis jetzt wurden keinerlei Gründe für die Ausweisung angegeben.

Es handelt sich um vier der in Moskau und um sechs der in Leningrad verhafteten Reichsdeutschen. Ihre Namen lauten: Franz Melchior, Ingenieur; Wilhelm Pfeiffer, Viehhändler; Arthur Thilo, Ingenieur; Otto Goldschmidt, Chauffeur; Eugen Klein, Werkmeister; Otto Fischle, Werkmeister; Tatjana Barwalb, Studentin; Paul Barwalb, Ingenieur (Vater der Tatjana); Emil Varisch, Techniker; Otto Walther, Lithograph.



ROMAN VON ROLF BRANDT

(Nachdruck verboten.)

Ein jüngerer Offizier trat jetzt in den Salon, machte darauf aufmerksam, daß man die Pässe bereithalten müsse; es werde selbstverständlich keine Schwierigkeiten geben, aber schließlich müsse man sich natürlich legitimieren.

Granville war in seiner Kabine geblieben. Er war während, daß Dr. Hartlieb überhaupt seinen Namen gemerkt hatte. Wen ging das schon was an? Bengalische Bezeichnung — das hatte er, Gott sei Dank, hinter sich! Er hatte eine alte weiße Jacke von Flamm angezogen, an der man noch erkennen konnte, wo die Rangstreifen gewesen hatten.

Fritz Brausewetter und Dinah Sage hatten ihre besondere Nervosität. Borbin konnte man kein Radio fortgeben, weil das Schiff geradezu von Anfragen blühtet war und die Radiolente erklärten, sie dürfen nichts geben.

„Jetzt arbeitet die Station nicht mehr, und ganz sicher sind unten ein paar englische Journalisten, die uns belagern werden. Wir machen die Reise mit, unsere Verlage geben die Ansummen, und irgendein englisches oder höher ein amerikanisches Blatt wird die Nachricht haben. Doktor Hartlieb läßt sich nicht bilden. Flamm erklärt, wir dürfen das Schiff nicht verlassen. Dabei ist der Kurbedient schon unten.“

Brausewetter sagte: „Sie haben vollständig recht, Dinah, außerdem bin ich ein Idiot. Hier gibt es doch ganz bestimmt ein Telegraphenamt, das steht doch hier wie eine richtige Stadt. Hören Sie nur, wie die verdrehten Regier drüßen haben Sie eine Kopie?“

Er nahm den Durchschlag seines Verdictes und sah von Dinah Sage und schrieb auf einen Zettel: „Zwei beiden Verdicte sind sofort zum Postamt zu bringen. Wenn dies innerhalb von fünf Minuten geschieht, bekommt der Rinder fünf Pfund Velschwan, abzuholen bei Fritz Brausewetter, im Zentral Hotel.“ — „So, nun schreiben Sie!“

Dinah Sage schrieb an den Telegraphendirektor: „Dear Sir, hier ist der Verdict meines Kollegen Brausewetter und mein eigener über die große Sturmflut auf dem Viktoriassee. Seien Sie so sehr freundlich und lassen Sie beide Verdicte sofort telegraphisch abgeben! Wenn Sie drahtlos senden können, drahtlos. Ich werde mich freuen, Ihnen im Imperial Hotel für Ihre Liebenswürdigkeit persönlich danken zu dürfen.“

Fritz Brausewetter nahm einen Beutel, in dem ein ganz kleines Säckchen mit Sand zur Beschwerung war, tat die Papiere in einen Umschlag und schnürte den Beutel zu. Dann ging er nach vorn in den Kommandorraum. Flamm kam während auf ihn zu: „Rensch, wir nehmen jetzt Wasser, verschaukeln Sie nicht das Stielgewicht! Hier kann man nichts hinhinzworfen.“

„Man kann“, sagte Brausewetter jetzt, ging an das Seitenfenster, und ehe Flamm ihn hindern konnte, warf er den Beutel hinaus. Vom Zelt des Residenten löste sich ein schwarzer Läufer, nahm den Beutel und rannte zurück. Nach noch nicht einer Minute stürzte ein zweiter Läufer im Galopp aus dem Zelt, schwang ein Papier und rannte nach der Stadt davon. Das war geschafft!

Brausewetter ging zu Dinah Sage zurück. „Unsere Verdicte sind auf dem Weg zum Telegraphenamt. Es könnte klappen! Das ein erster Landbericht ohne jede Einzelheit vielleicht doch eher von hier fortging, daran werden wir nichts ändern können. Im übrigen würde das nur unsere Sensation steigern.“

kleiner Zettel, durch den Windzug der offenen Türen emporgetragen, neben ihr her. Sie bückte sich. „Komm, Kind!“ sagte ihr Vater. „Was sammelst du da Schmutzpapier?“

Felicitas aber las, und sie ging wie eine Nachtwandlerin über die Brücke und über die dünnen Stufen: „Ich bin ein armer Hase, Der durch die Felder hüpfst, Mit allen armen Hasen Der ganzen Welt verknüpft...“

Darüber, schon ganz verwischt, war ein Wappen getipelt, daneben ein Monogramm. Sie steckte den Zettel in ihre Handtasche.

Unten rauschte, von der großen Astarkapelle gespielt, das Deutschlandlied auf. Der Resident schritt von der Estrade und ging Dr. Hartlieb entgegen. Die Astarkapelle präsentierte.

Am Abend waren Dr. Hartlieb und drei Offiziere zur englischen Regierung im Uganda-Protektorat nach Entebbe, der Villenstadt der hohen Regierungsbeamten am Viktoriassee, eingeladen. Für die Passagiere gab es ein großes Essen im Saal des Imperial Hotel, dem der High Commissioner präsidierte.

Es war seit einem Jahr verboten, daß ein durchreisender Fremder dem Kabaka seine Aufmerksamkeit ohne Erlaubnis des hohen Kommissars. Dieser wiederum erteilte diese Erlaubnis nicht selbständig, sondern fragte bei der Regierung in Entebbe an. Man hatte recht unangenehme Erfahrungen mit amerikanischen Journalisten gemacht. Fritz Brausewetter wußte das. Er wußte aber auch, daß heute ein Ausnahmetag in Kampala war. Er trank ein Glas Whisky-Soda, wunderbar eisgekühlt, bestellte ein Auto und war eine halbe Stunde nach der Ankunft auf dem Mangohügel vor der großen Rohrreinfassung, dem Tor zu dem Palast des Kabaka, den die Engländer errichtet hatten. Neben dem ewigen Feuer — armideses Holz brannte dort — stand die Astarkapelle. Durch das Tor schritt ein junger Regier, der einen europäischen Tropenanzug trug, weißen Tropenhelm und goldene Brille. Er fragte in sehr gutem teilem Englisch: „Was wünschen Sie?“

Brausewetter erwiderte: „Ich komme vom Zeppelin und möchte Ihrer Hoheit meine Aufmerksamkeit machen.“

„Ich bin der Sohn des Justizministers. Kommen Sie!“ (Fortsetzung folgt.)



Such zum Frühling

wieder
**ganz
groß**

- | | | | |
|---|--|--|--|
| Flotte Luffkleider
in verschiedenen Formen . . .
13⁹⁰ 9⁷⁵ | Nachmittagskleider
elegant, einfarbig und gemustert,
in verschiedenen Ausführungen . . .
23⁷⁵ 16⁷⁵ | Fesche Wollweber
in verschiedenen Stoffarten, sehr
flott gearbeitet . . .
29⁷⁵ 19⁷⁵ | Kleider - Komplets
sehr schön, in Wolle, Kunstseide,
in verschiedenen Preislagen . . . |
| Flotter Übergangsmantel
aus modernen gemusterten Stoffen,
elegante Slipform
17⁷⁵ | Paffenportmantel
jugenbl. Form, in mod. Diagonal
.
23⁷⁵ | Flotter Sportmantel
jugenbl., in modern genoppten
Stoffen
28⁰⁰ | Frühjahrestüme
eleg., in verschiedenen Stoffarten,
flotte Verarbeitung
18²⁵ |
| Zellwoll-Faconne
in allen modernen Farben
1⁹⁵ 1²⁵ | Komplet- u. Mantel-
stoffe Wolle, schwere Qual.
.
5⁸⁰ 4⁸⁰ | Entzündende Drude
auf verschiedenen Stoffarten
3²⁵ 2⁷⁵ | Einfarb. Kunstseide
für Kleider, in moderner Farb-
stellung, glatt und in sich gemustert
.
2⁴⁰ 1⁶⁵ |
| Kunstseide-Wäsche
Garnitur: Hemd und Höschen, in
hübschen Farben
1⁹⁵ 1⁶⁵ | Eleg. Unterleid
mit hübschen Motiven, in kunst-
seidenem Charmeuse
2⁹⁵ 1⁹⁵ | Damen-Strümpfe
in mod. Frühjahrsfarben, künst-
liche Wollseide
1¹⁰ - 95 | „Leibra“
der elegante Marken-Strumpf, in
allen neuen Farben
2⁴⁵ 1⁹⁵ |
| Damen-Handschuhe
imitiert Leder, mit flotter Stulpe
1³⁵ - 85 | Damen-Handschuhe
in allen neuen Farben und Aus-
führungen
1⁹⁵ 1⁶⁵ | Damen-Pullover
neueste Muster und Farben
4²⁵ 3⁹⁵ | Westober
für Herren und Knaben, in allen
Preislagen und Farben |
| Oberhemden
in modischen Stoffen, mit Stäbchen-
tragen
3⁹⁰ 3²⁵ | Bandhaus-Gardine
weiß od. bunt, Meter . 60, . 48
aus Voll-Wolle . . . 1.25, 1.10
Woll-Wolle, inbathren, luftig
und apart gemustert
Meter 1⁷⁵ 1⁶⁰ 1²⁵ | Cretonne
inbathren, in vielen entzückenden
Mustern
Meter 1²⁵ 1¹⁰ | |
| Sporthemden
einfach und gemustert
3⁷⁵ 3²⁵ | | Nettel
inbathren, bedruckt, zitta 130 cm
breit
Meter 1⁵⁰ 1³⁵ 1²⁵ | |

Winkelmann

früher Ludwig Bach & Co. Wettinerstraße 3-5

Auf die Versteigerung des Köffel'schen Grundstück, Grundbuch für Cunnersdorf Blatt 100, Montag, den 1. März, vormittag 9,30 Uhr, an Gerichtsstelle Radeberg wird nochmals hingewiesen.

Für Kostümfeste!
In reicher Auswahl empfehle
**Scherz-Artikel, Mützen
Masken, Luftschlangen,
Konfetti usw.
Bockbier-Mützen**

**Sands, Ziegel-Pläner-
Steine**
Ballen-, Bund-Holz
T-Träger, Anheisen,
Fenster, Türen z. verk.
Abbruch Dresden
Freibergerstraße 118
Kreuzerstraße 16-18.

Servietten
Corten - Pappunterlagen
u. Manschetten
empfiehlt
Papierhandlung
Hermann Rühle
Ottendorf-Okrilla.

Christl. Frauendienst.
Dienstag, den 2. März,
abends 8 Uhr, findet im Gast-
hof Seidensticker ein Vor-
tragsabend statt. Es spricht
der schon bekannte Dichter Herr
H. Braun, Dresden-Loschwitz.
Thema: Christenherz und
Lebensmeisterung. 1. Rede.
2. Vorlesung aus eigenen
Werken. 3. Fröhliches fürs
Herz.
Hiermit werden die verehrten
Mitglieder und alle welche In-
teresse haben, zu diesem genuß-
reichen Abend eingeladen.
Die Leiterin.

Verdunkelungs - Papier
(Luftschutz)
empfiehlt
Papierhandlung Herm. Rühle.
Ottendorf-Okrilla, Mühlstraße 15.

Turnen - Spiel - Sport.
Fußball
Jahn 1 - Ev. Pulsnitz 1. Anstoß 15.30 in Pulsnitz.
Zum jähigen Punkt-Rückkampf reißt die John-Elf nach
Pulsnitz um ihre Spielstärke ihrem Gegner unter Beweis zu
stellen. Gespannt darf man sein, ob Jahn mit einer Bomben-
überraschung aufwarten wird. Trotzdem werden die Pulsnitzer
es verstehen den Sieg nicht zu leicht zu vergeben, deshalb
kann es zu einem flotten, hochinteressanten Kampf kommen.
Jahn tritt in folgender Besetzung an:
Gühr
W. Ringel R. Hamann
Hübner Seidmacher Richter
Herrmann Vetter Schäfer Viehweg Gneuß
Abfahrt punkt 12 Uhr mit Auto ab Rosß.
Jahn 2 - Ev. Pulsnitz 2. Anstoß 13.45 in Pulsnitz.
Der Spielstärke nach mußte Jahn 2 als glatter über-
zeugender Sieger vom Platz gehen. Jahn tritt mit folgen-
der Besetzung an
Bischoff Rüttner
Raumann Tamme Franke
Schmidt Mantke Werner Laube Vogel
Abfahrt punkt 12 Uhr mit Auto ab Rosß.

Lesf die Ottendorfer Zeitung

Luftschutz-Verdunkelungsübung!
Vorschriften beachten!

Hafes Erzählungen
Die
Geschichte vom großen Frost



„Dropp - dropp - dropp - mit
kommt was auf den Kopf!“ fuhr Hase in
seiner Erzählung fort. „Ich rieb mir den
Winterschlaf nun so langsam aus den
Augen und wollte mal selbst nachsehen, was
los ist, denn die „Ottendorfer Zeitung“ las
ich damals doch noch nicht.“ (Fortsetzung folgt!)

Kirchennachrichten.
Sonntag, den 28. Februar 1937.
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. 1/11 Uhr Kindergottesdienst.
Kathol. Kirchennachrichten.
Vorm. 10 Uhr im „Kinz“ Gottesdienst, vorher hl. Beicht.



"Aber... weinen darfst du nicht!"



ROMAN

VON KATHE METZNER



Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

13) Nachdruck verboten.
Während dieser Worte mühte sich Graf Tieszenbach um Hanna. Eine Falte des Miksmuts grub sich zwischen seine Brauen, als er das junge, schöne Geschöpf in der dicken braunen Jacke sah. Hannell bemerkte seinen Blick wohl, deutete ihn aber anders und errödete tief:

"Frau von Geldern war so freundlich, mir auszuheilen", sagte sie stöhnend. "Ich hatte doch für solchen Zweck keine passende Kleidung..."

"Oh, das macht's nicht, Gnädigste. Wir wissen doch, daß unter der Kapuze der schönste Schmetterling steckt", erwiderte Tieszenbach schnell und galant.

Frau von Gelderns Augen flackerten erregt. Auch in Brigitte lockte der Jörn. Ein Blick schob hinüber zu ihrer Mutter.

Wie lange muß ich mir dieses verliebte Geschwafel noch anhören?, fragten ihre Augen.

Die Mutter atmete tief. Oh, wenn Brigitte jetzt schon ungebürlich würde! Ruhe gehörte zu dem Plan, den sie vor hatten — allergnädigste diplomatische Ruhe!

Endlich war alles saftfertig.

Bitte, Gnädigste, mäßigen Sie jetzt unbedingt das Tempo! Ich kann sonst nicht die Verantwortung übernehmen. Ich bin kein Angstbabe, aber schließlich habe ich auch noch Gäste, für die ich Verantwortung trage — Ihre verehrte Frau Mutter und Fräulein Hanna... mahnte Tieszenbach noch einmal.

In Brigitte aber brannte glühende Eifersucht:

"Ja, freilich — besonders Fräulein Hanna. Ein so kostbarer Schmetterling ist freilich unerfesslich", zischte sie höhnlich.

Dann aber wandte sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Steuer zu, trat tief auf das Gaspedal, ohne sich noch um Tieszenbachs Warnungen zu kümmern. Und der Wagen brauste dahin, daß Frau von Geldern im Fond hinstieg und aus wurde.

In der Nähe einer Ortschaft endlich mußte Brigitte, die Scheinbar ihren ganzen verhaltenen Jörn austraste, mit dem Tempo heruntergehen.

"Langsamer!" Graf Tieszenbach schrie es Brigitte fast in die Ohren. Geschirre kamen ihnen aus dem Dorfe entgegen. Aber die Warnung kam zu spät.

Der Wagen, über den Brigitte plötzlich die Gewalt verlor, kam ins Schleudern und sauste mit unheimlicher Wucht in einen Bauernwagen hinein.

Dreizehntes Kapitel.

"So, ich glaube, für heute wollen wir es genug sein lassen, Fräulein Vera. Sie sind gewiß müde." Doktor von Marholdt legte das Buch, aus dem er Vera Reinhardt soeben vorgelesen hatte, in seiner behutsamen Art vor sich auf den Tisch.

"Müde? O nein... Ich bin niemals müde, wenn es sich um die Kunst handelt, Doktor. Aber um Ihre Willen. Ihr Dienst ist anstrengend genug. Doch haben Sie recht, recht herzlichen Dank. Ich freue mich die ganze Woche auf diese gemeinsamen Lesestunden. Wie herrlich Sie auf allen Gebieten der Literatur zu Hause sind", sagte Vera Reinhardt mit ihrer leisen, milden Stimme.

Doktor von Marholdt verbeugte sich leicht gegen das junge Mädchen hin:

"Oh, mein gnädiges Fräulein, dies Kompliment muß ich Ihnen aber zurückgeben, denn ich muß meinerseits sagen, daß ich bisher keine Frau kennenlernte, die ein so umfassendes Wissen, aber mehr noch als das, ein wirkliches Verständnis für Literatur hatte wie Sie."

Vera machte eine scheue, abwehrende Handbewegung. "Vielleicht hat mir das Schicksal diese Liebe zur Kunst als Ausgleich geschenkt für manches, das ich entbehren muß. Ich habe ja eigentlich niemals so richtig jung sein dürfen wie andere — durch mein Leiden."

Eine Weile war Schweigen zwischen den beiden Menschen. Doktor von Marholdt erschütterten Veras Worte. Noch nie hatte sie jemals von sich gesprochen. Diese feine, teusche Mädchenseele schloß alles tief in sich, und wohl selten ahnte ein Mensch, was in dem immer gleichmäßig ruhiger Mädchen vor sich ging.

Jetzt hatte sich diese feine Seele ein wenig geöffnet. Doktor von Marholdts Blick blieb an Veras Zügen hängen. Wieder, wie so oft schon, fühlte er sich durch die Ausgeglichenheit ihres ebenmäßigen, reinen Gesichtes wunderbar bewegt und beruhigt zugleich.

Alles an diesem Menschentum war Harmonie. Die lautlosen, ruhigen Bewegungen der schönen Hände gehörten ebenso zu Vera wie die Stimme, die wie ein leises, liebliches Singen war.

Ein Gedanke tauchte in Marholdt auf, der schon öfter beim Zusammensein mit Vera in ihm gewesen war, wenn ihre blauen Augen ihn mit warmem Leuchten angeschaut hatten: Mutter — liebe kleine Veramutter...

"Vera — die Wahre. Welch schöner Name!" sagte der Mann plötzlich unvermittelt aus diesen Gedanken heraus. "Die Wahre! Wie wenig Menschen gibt es, auf die diese Bezeichnung zutrifft. Die meisten sind nicht aus der Wahrheit, ja, noch schlimmer, die Aermelstau wissen selbst

nicht, wie tief sie mit der Lüge verhaftet sind mit ihrem ganzen Wesen."

Vera Reinhardt antwortete nichts. Sie lauschte dem Klang von Marholdts Worten nach. Vera — die Wahre! Veras Herz zitterte. Wie gut das aus seinem Munde geklungen hatte! Schon immer hatte sie sich gefreut, wenn er sie nicht "Gnädiges Fräulein", sondern "Fräulein Vera" anredete. Aber ihr schien, so habe er ihren Namen noch niemals ausgesprochen wie eben jetzt.

Doktor von Marholdts Gedanken aber gingen andere Wege. Schmerz hatte ihn überfallen bei seinen letzten Worten. Hannell stand vor seinen Augen. Er sah ihre feine, biegsame Gestalt, ihr edles, junges Gesicht. Im Geiste sah er sie dahinschreiten — so leicht berührten die Füße den Boden. Unwillkürlich dachte er an Veras arme, verkrüppelte Füße, die sich nur mühsam vorwärts bewegten, und heißes Mitleid überflutete ihn.

Hannell...! Er hatte versucht, ihr Bild aus seinem Herzen zu bannen. Schwer war es gewesen, und hatte sehr, sehr weh getan... Hatte weh getan?, durchzuckte es ihn.

Rein, es tut noch immer weh!, gestand er sich ehrlich. Aber Hannell ist keine Wahre! Rein, das ist sie nicht. Ein Mensch, der aus der Wahrheit ist, ist nicht heute so und morgen wieder anders. Rein, er ist immer derselbe. Aber Hannell war nicht derselbe. Das Hannell von jenem Abend und das Hannell wenige Tage später war eine andere...

Sein Gesicht spiegelte seine Gedanken wider. Ein Zug von Trauer und Bitternis grub sich um seinen herben, schön geformten Mund.

Vera Reinhardt sah das.

"Es war doch so schön heute abend, Doktor. Warum denken Sie jetzt an etwas Trauriges?" fragte sie zart.

Doktor von Marholdt schreckte auf.

"Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich ließ mich gehen. Aber ich will Ihnen sagen, was mich so traurig machte. Es bezieht sich noch immer auf unser Gespräch. Daß die Menschen nicht wahrhafter sind, erfüllt mich manchmal mit so tiefer Bitterkeit. Wie viel schöner könnte alles sein. Besonders die Frauen! Wie hoch ist doch alle Koketterie, aller Hohl! Ist das im Grunde genommen der Frau nicht furchtbar unwürdig?"

Vera errödete. Marholdts Worte waren ihr tief aus der Seele gesprochen, aber sie wagte nicht, ihm offen zuzustimmen, aus Angst, ihre tiefsten Empfindungen dabei zu verraten.

"Gerade die Frau müßte das leuchtende Bild der Wahrheit sein. Die Frau als Mutter des künftigen Geschlechts." Doktor von Marholdt atmete schwer. "Und da liegt vielleicht auch das ganze Geheimnis meines Wesens und meines Verhaltens gegen die Frauen. Ich durchschaue meist ihr Spiel zu schnell, denn ich suche im Grunde genommen ja nicht die Geliebte — zu kurz, zu trügerisch ist der Rausch der Gefühle —, sondern die Mutter meiner Kinder..."

Unheimlich laut klopfte Veras Herz, während sie sich kaum zu bewegen wagte. Warum erzählte Ernst-Ludwig von Marholdt ihr das alles?

Der Mann hielt den Kopf leicht gesenkt. Dieser Ernst lag auf seinem Gesicht, aus dem jede Spur des leisen Spottes, der sonst so leicht darüber hinhuschte, ausgelöscht war.

"Verzeihen Sie das, gnädiges Fräulein?" sagte er dann.

Vera hob den Blick nicht, in dem ihre ganze Seele lag, und der Marholdt in einem Augenblick alles, alles verraten hätte.

"Ich glaube ja", sagte sie kaum hörbar und setzte dann etwas hinzu, was sie im selben Augenblick noch am liebsten zurückgenommen hätte. "Sagen Sie doch bitte nicht gnädiges Fräulein zu mir. Sagen Sie doch bitte Fräulein Vera!"

Doktor von Marholdt stugte, dann aber huschte es wie plötzliches, frohes Erkennen über sein Gesicht.

"Vera — die Wahre — die wahre Mutter", sagte er halblaut vor sich hin und strich sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen Schleier hinwegnehmen, der bis dahin über seinem Erkennen gelegen hatte.

Noch einmal fühlte er, wie sein Herz sich in grimmigem Schmerz aufbäumte, wie es sich mit aller Kraft losriß von einem Traum, der so süß gewesen war, so süß — und doch getrogen hatte. Dann zeigte sein kluges, martantes Gesicht ein freies, offenes Lächeln.

"Nicht Fräulein Vera — sondern nur Vera. Immer: Vera... War ich denn blind? Die ganze Welt hab' ich durchlaufen, und wie oft hab' ich mich blenden lassen vom Schein..." Leise griff Marholdt nach Veras Hand. "Und hier — hier bist du, Vera, du Wahre..."

Vera sah stumm und bleich. Ihr Herz schlug schwer. So ruhig kamen Marholdts Worte. Sie bargen die Kühle, die immer in der reinen Wahrheit wohnt. Sie kamen nicht aus der heißen Sphäre, die der Uberschwang der Gefühle schafft, und die so süß und berauschend durch die Träume aller jungen Mädchen wehen.

Es war doch jung. So jung. Ihr Herz schlug in heißer Liebe dem Manne entgegen, der da neben ihr saß, und ihr Mund, ihr junger Mund, den noch nie ein Männermund berührt hatte, sehnte sich nach seinen Lippen.

Nun war es gekommen, was sie in heimlicher Sehnsucht erwartet hatte und dem ihre Seele so manchmal schon glühend vorausgeleitet war — und war doch so anders. So ganz, ganz anders.

Wie eine feine weiße Blume lag ihre kleine Hand in Marholdts Händen und regte sich nicht. Nur fertig werden mit dem Sturm der Gefühle, die in ihr tobten, und von deren Blut Marholdt nichts ahnte!

Ganz leise und in eigentümlichem Rhythmus streichelte er die feine weiße Hand wieder und immer wieder. "Vera — liebe kleine Vera..."

Es waren nur ein paar kleine Worte, kein Strom zärtlicher Rosenamen, und doch rannen sie wie ein warmer Strom über Vera hin. Ihr durstiges Herz, das so lange sich nach dieses Mannes Liebe gesehnt hatte, taute auf, und wie die Schneeglöckchen im Frühling nur auf die ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne warten, um ihre zarte Knospe zu entfalten, so erblühte auch in Veras Herzen in diesem Augenblick die Blume der Liebe zu süßer, wunderbarer Fülle.

Ihre großen blauen Kinderaugen wurden feucht, schwere Tränen rannen über ihre Wangen und lagen plötzlich wie schimmernde Perlen auf Marholdts Hand.

"Du weinst, Vera?" Erschrockt fragte es Marholdt.

Vera aber lächelte unter Tränen.

"Ja — aber ich weiß nicht, warum... Oder doch — ich wußte nicht, daß Glück so schwer zu ertragen ist."

"So lieb hast du mich, Vera? Und ich — ich wußte das nicht?"

Doktor von Marholdt stand neben Vera. Er zog sie sacht zu sich empor und suchte ihre Augen, da aber erschraf er. Ein so tiefer, brennender Glanz leuchtete ihm aus den Mädchenaugen entgegen, wie er ihn niemals zuvor darin gesehen hatte. Er wollte mit leisem Auf ihre reine weiße Stirn berühren, da sah er, wie Veras Mund ihm entgegenblühte in zärtlichem Verlangen — und küßte ein wenig erstaunt und ein wenig mitleidig den kleinen blassen Mädchenmund.

An diesem Abend saßen drei Menschen zusammen, die nun für immer beieinander bleiben wollten. Professor Reinhardt, Marholdt und Vera.

"Wie soll ich Ihnen das je danken, Marholdt? Sie machen mir mein Kind so glücklich", sagte Professor Reinhardt später, als Vera sich zurückgezogen hatte und er mit dem künftigen Schwiegersohn noch plaudernd bei einem Glas guten alten Weines und einer feindustenden Zigarre saß.

"Gebet Gott, daß es immer in meiner Macht liegt, Vera glücklich zu machen", erwiderte Ernst-Ludwig von Marholdt. "Ich habe den festen Willen, denn Vera verdient es wie kaum eine Frau, recht, recht froh und glücklich zu sein."

"Ja, das gute Kind. Sie hat ein gutes Herz, lieber Freund; das gleicht vielleicht manches aus...". Professor Reinhardt hob sein Glas. "Aber daß gerade Sie es sind, Marholdt, gerade Sie — das freut mich — das freut mich im tiefsten Herzen. Ich habe immer zu Ihnen ein ganz besonderes Vertrauen gehabt. Sie verstehen — es wäre mir im Herzen weh um mein Kind, wenn es eines Tages erleben müßte, daß der Mann, den es liebt, nach anderen Frauen sieht, die schöner sind — und kein körperliches Gebrechen haben..."

Marholdt verstand und reichte dem Professor die Hand mit tröstlichem Druck:

"Es kommt darauf an, daß die Seele schön und nicht — mißbildet ist. Der Leib ist nur — Hülle. Das wissen wir Ärzte doch am besten. Und ich — ich habe Veras reine, wunderbare Seele, die so herrlich gebildet ist, wahrhaft lieb."

"Nun hat mir der Herrgott doch einen Sohn geschenkt, dem ich mein ganzes Berufsverder hinterlassen kann!" sagte Professor Reinhardt später noch zu Marholdt und klopfte ihm glücklich und voll väterlichen Stolzes beim Abschied auf die Schulter.

Langsam ging Doktor von Marholdt in dieser Nacht durch die Straßen seiner Junggesellenwohnung zu.

Wie schnell war das alles gekommen! So überraschend schnell. Er hatte doch so oft schon mit Vera abends gelesen, und immer nur waren sie herzlich wie Freunde auseinander gegangen — doch niemals wie Liebende.

Aber es war gut so. Nun hatte er endlich Ruhe und Heimat gefunden. Schön mußte es sein, sich von Veras treuer Liebe umsorgt zu wissen, immer das lautlose Walten ihres feinen, stillen Wesens um sich zu spüren.

Gefühle? Es war das letzte Mal in seinem Leben gewesen, daß das Gefühl zu einer Frau ihn überrumpelt hatte — das war bei Hannell. Doch das war vorbei. Darunter hatte der heutige Tag nun für immer einen dicken, dicken Schlußstrich gezogen.

Doktor von Marholdt, der sein Leben lang gewöhnt war, sich über alle seine Gefühle zu jeder Zeit Klarheit und Rechenschaft zu geben, prüfte sich auch heute genau.

Er wußte, es war nicht rasendes, himmelstürmendes Glück, das ihn erfüllte, wie es die Liebe gibt, die Mann und Weib sonst zueinander führt und sie in die trügerische Welt der Gefühle hineinreißt. Rein, in ihm waren die Wärme und tiefe Ruhe der wahrhaften Liebe. Vielleicht war es das, wonach er sich in aller Unrast der Zeit immer gesehnt, und wonach das Streben aller Menschen ging seit undenklichen Zeiten. Vielleicht war das — Frieden?

Immer sichter wurde es in ihm. Dieses Gefühl konnte wohl nur eine Frau wie Vera geben, die trotz ihrer Jugend durch das Leiden schon so gereift und ausgeglichen war, wie das andere junge Menschen in ihrem Alter eben noch nicht sein konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Zur guten Stunde

Das „Fidelio“-Finale I

Anekdote, erzählt von Hubert Südekum

Am einem Sonntagnachmittag im Sommer 1805 wurde der junge Ludwig van Beethoven in dem freundlich-stillen Hagenhof bei Wien, wo er auf einige Monate in einem Hause am kaiserlichen Schloßpark zwei bescheidene Zimmer bewohnte, von seinem Jugendfreund Stephan von Breuning aufgesucht. Als Breuning am offenen Fenster vorbei ins Haus treten wollte, erprobte der Komponist gerade am Flügel den soeben entworfenen Schluß seines neuesten Werkes. Es handelte sich dabei um die erste große Oper, die er zu schaffen unternommen hatte. Das Textbuch stammte von Bouilly, trug den Titel „Leonore“ und war von Joseph Sonnleithner, dem Sekretär des Theaters an der Wien, kunstvoll aus dem Französischen ins Deutsche übertragen. Breuning, dem dieses bekannt war, ahnte sofort, daß Beethoven die aus dem Fenster rauschende Melodie für die Oper entworfen hatte. So horchte er draußen noch eine ganze Weile entzückt diesen reichen Akkorden, die der Freund drinnen dem einfachen Instrument entlockte, und als er endlich eintrat, vergaß er fast den Wiedersehensgruß vor der Freude, die er dem Meister der Töne über die Schönheit des erlauteten Bruchstückes ausdrücken mußte.

Beethoven, ganz in der glücklichen Stimmung des Künstlers, dem ein großer Ruf gelang, und um so erfreuter über den Besuch des Freundes, begrüßte Breuning mit offenen Armen und zeigte ihm auch gleich die fertig entworfene Partitur. Aber der wehrte das Notenheft lachend ab und rief: „Nein, nein, deine Hieroglyphen zu entziffern, ist mir heute zu beschwerlich. Geh, Ludwig, spiel mir lieber einen Teil vor — ich bitte schön!“ Und da er noch fest versicherte, ihm auch nicht in das Spiel hineinzukritikieren, gab Beethoven nach, sagte, daß er denn also der erste sein solle, der das ganze Finale dieser Oper hören werde, und setzte sich wieder an den Flügel, um nun mit ganzer Inbrunst seine begnadeten Melodien vorzutragen.

Der Freund aus Wien hatte sich erwartungsvoll auf einem Stuhl niedergelassen und war dicht hinter den Meister gerückt, so daß seine Augen dem Spiel mit einiger Mühe auf den Notenblättern zu folgen vermochten. Beethoven begann bei dem Volkshor „Heil sei dem Tag, Heil sei der Stunde!“ und spielte ohne Unterbrechung das ganze große Finale, zum Teil sogar mit vollem Text, vor. Gebannt und immer begeisterter lauschte Breuning, und als der Jubelchor, „Wer ein solches Weib errungen!“, mit lechter Hingabe gespielt, durch das sonnerfückte Zimmer brauste, wachte er kaum noch zu atmen. Dann ließ Beethoven die Hände sinken, warf sich in den Sessel zurück und trodnete sich mit zitternder Hand den Schweiß von der breiten Stirn. Er aber sprang auf, umarmte den Meister und konnte nur zwei Worte rufen: „Herrlich! Herrlich!“

Lange war nun Stille im Zimmer, die Stille tieferer Freude. Bis Beethoven sich erhob und, immer noch in heftiger, beglückender Erregung, den Raum zu durchwandern begann. „Du bist also mit dem Entwurf zufrieden?“ fragte er endlich den Freund. „Und du hast nichts anzusehen?“ „Nein, Ludwig“, gab Breuning zurück, „nichts! Du hast ein Meisterwerk vollbracht. Der Schlußchor ist ein Jubelhymnus, wie er im ganzen Reich der Töne noch niemals erklang.“

Da blieb Beethoven vor ihm stehen. „Lach —“ rief er unwillig. „Es wäre in Wunder, wenn du mir keine kritische Bemerkung zu machen hättest. Hast du nicht zurecht, ich muß sie hören!“

Der Freund, durch Beethovens fordernde Blicke plötzlich kühler geworden, lächelte zunächst abwehrend. Doch schließlich bequimte er sich, wenn auch unwillig, zu einem einzigen Einwand. Ihm sei zu Beginn des Finales eine Stelle aufgefallen, der nach seiner Ansicht eine wirksamere Betonung gebühre, sagte er. Und welche das sei? Er blätterte in den Noten. Hier sei es, hier in dem Bericht Roccos über den Vorfall mit dem Mörder Vizarro im Keller: „Nur Euer Kommen rief ihn fort!“ Die Stanfion dieses Verses sei regelrecht behandelt, aber ihm scheine, daß gerade hier von der Regelmäßigkeit hätte abgewichen werden sollen, denn es sei sicher deutlicher und wirksamer, wenn in dem Vers statt „Euer“ das Wörtchen „nur“, das doch hier allein den Ausschlag gebe, hervorgehoben werde, wenn es also heiße: „Nur Euer Kommen rief ihn fort!“

und nun, die musikalische Untermauerung der Verszeile in dieser und jener Betonungsform kimmernd, überprüfte er so lange deren Wirkung, bis er ausrief: „Stephan, du hast wahrhaftig recht! Dein Vorschlag klingt besser, wirksamer und ist dabei auch richtiger!“ Und damit entwarf er die Noten für diese neue Lesart.

Aber hierbei wurde er gestört. Es klopfte nämlich plötzlich, und als Breuning für ihn die Tür öffnete, traten der Joseph Sonnleithner und die Kanette Streicher ins Zimmer, der eine der Ueberseher des Operntextes und Abgesandte des Wiener Hofoperndirektors von Braun, die andere die brave hausmütterliche Freundin des etwas unordentlichen Meisters der Töne.

Beethoven, in seiner barschen Art, wollte nun zwar auffahren und diesen Besuch, der ihm im Augenblick nicht gelegen kam, gleich wieder hinausdrängen. Doch die resolute Frau Kanette stimmte ihm mit ihrem frischen, freundlichen Plappern schnell um, und so konnte Sonnleithner dann ohne Gefahr den Auftrag anbringen, daß der Herr Hofoperndirektor zu erfahren wünsche, wie weit die in Auftrag gegebene Oper „Fidelio“ geliehen sei.

„Nicht ‚Fidelio‘“, rief Beethoven unwillig, „meine Oper heißt ‚Leonore‘!“ Danach milderte er jedoch seine Stimme: „Ja, sie ist jetzt im Entwurf fertig, und in ein paar Wochen steht die ganze Partitur. Seht nur, Sonnleithner, hier ist das letzte Finale!“ Aber in diesem Augenblick sah der Streitfall es die Betonung erinnernd, hielt er die Noten zurück, um sie wieder vor sich auf den Flügeldeckel zu legen. Und dann sagte er: „Ihr zwei kommt gerade recht, um einen kleinen Streich zu entscheiden. Ihr werdet jetzt ein Stück des Finales hören. Merkt auf!“ Und mit einem schelmischen Blick auf Breuning begann er schon zu spielen.

Er spielte unter feierlicher Stille bis zu der bewagten Stelle in Roccos Bericht, bis zu der neuen Lesart: „Nur Euer Kommen rief ihn fort!“ Da machte der Textüberseher Joseph Sonnleithner eine unbehagliche Bewegung, und Beethoven, das Spiel kurz abbrechend, fuhr herum: „Na, Herr Sonnleithner, was ist? Gefällt Ihnen mein Finale nicht?“

Gott bewahre, im Gegenteil, ausnehmend gut gefalle es ihm, versicherte der Hofoperndirektor eifrig. Nur — der hochverehrte Meister möge den Einwand verzeihen — nur diese letzte Stelle scheint ihm nicht ganz richtig ausgefaßt zu sein. Der Akzent müßte hier doch unbedingt, wie es auch die Stanfion des Verses verlangt, auf dem Wort „Euer“ und nicht auf dem nebensächlichen „nur“ liegen. Des Ministers Kommen allein habe doch die Katastrophe herbeigeführt, und da sei es unbedingt klarer und nebenbei auch richtiger, wenn gelungen würde: „Nur Euer Kommen rief ihn fort!“

Die kleine Geschichte, die ich heute zu berichten weiß, ist leistung und ein bißchen traurig, aber sie ist wahr und gibt uns manchen Grund zum Nachdenken. Sie zeigt den Schlupfwinkel unter das ruhmvolle Leben des Geigers Caspar Delft, der noch vor kurzem die Kenner in allen Konzertsälen der Welt durch seine große, zauberhaft eindringliche Kunst entzückte, dessen Konzerte stets das waren, was man „gesellschaftliche Ereignisse“ nennt und von den Zeitungen immer wichtig und gelehrsam besprochen wurden.

Kurze Zeit nach den kleinen Geschehnissen wurden alle noch angelegten öffentlichen Konzerte Caspar Delfts plötzlich und scheinbar grundlos abgesetzt, und alles, was man erfuhr, war die Tatsache, daß der berühmte Violinspieler sich für immer zurückgezogen habe und nun ein kleines Landhaus in einer recht verlassenem Gegend des Schwarzwaldes bewohne.

Es sind schlichte und zugleich seltsame Geschehnisse gewesen um Caspar Delft, und jeder wird verstehen, weshalb er darüber nicht spricht, daß eine verborgene Wunde seines Musikantenlebens aufgebrochen ist. Delft wohnte damals in einem großen Hotel. Zu seinen Ehren war nach dem Konzert ein Bankett gegeben worden, würdige Männer hatten Reden gehalten, strahlende Frauen ihn mit bewundernden Blicken umworden und einsam, wie er seit vielen Jahren war, ging der berühmte Geigenvirtuose durch die Halle zum Fahrstuhl, noch einmal freundlich den letzten,

Beethoven lächelte auf. „Da hörst du's, Freund Breuning!“ rief er. „Nun habe ich doch wohl mit meiner ersten Auffassung recht gehabt!“ Aber da fiel sein Blick auf Kanette Streicher, die sehr aufmerksam darsaß, und plötzlich Luft verpirchend, auch noch deren Meinung zu hören, wandte er sich jetzt mit einem Anflug von Humor an diese: „Na — und was sagt Frau Kanette dazu? Ist es so oder ist es anders richtig?“

Seht, nun erhielt der Meister eine Antwort, die er wirklich nicht erwartete. Ja, meinte nämlich das muntere, aufgeweckte Hausmütterchen, ja, sie möchte fast dem Herrn von Sonnleithner beipflichten, aber sie müsse doch sagen, daß es noch wirksamer und klarer wäre, wenn die Betonung nicht auf „nur“ und nicht auf „Euer“, sondern auf das Wort „Kommen“ gelegt werde, denn es sei doch das Ausschlaggebende, daß der Minister zur rechten Zeit gekommen sei, und also müsse es auch heißen: „Nur Euer Kommen rief ihn fort!“

Hiernach sprang nun freilich Beethoven, in lautes Spottgelächter ausbrechend, auf, drängte seine drei Gäste mit ingrinniger Bissigkeit langsam, aber energisch zur Tür hinaus und rief: „Ein Tausendmal, daß ihr nur eurer drei seid, sonst gäbe es mehr Deutungen und Versarten als der Bers Hufe und Silben hat! Geht heim und leset die Fabel Lafontaines von dem Bauer und seinem Sohn, die ihren Egel zum Markt führen und sich dabei nach dem Rat der Leute richten — damit wißt ihr, wie mir jetzt zumute ist!“ Damit riegelte er die Tür ab und setzte sich dann wieder an den Flügel, um den närrischen Fall in aller Ruhe und Gründlichkeit zu überlegen.

Aber die drei unterschiedlichen Meinungen hatten ihn doch so verwirrt, daß er in seiner eigenen Ansicht immer schwankender wurde und er, ununterbrochen sich die verschiedenen Versarten der Verszeile vorspielend, am Ende einfach nicht wußte und nicht herauszufinden vermochte, welche denn nun die richtige sei. Er war in einer ganz vertrackten Klemme, die ihm arg zu schaffen machte. Aber dann, mit einmal kam ihm ein rettender Gedanke, er griff ihn auf, überlegte ihn schnell und „Hol's der Kuckuck“ ausrufend, „so werd ich's machen!“ Soll das Publikum entscheiden, welche die richtige Lesart ist!“, nahm er Notenheft und Feder, um die endgültige Verstimmung zu entwerfen ...

Am 20. November 1805 wurde diese Oper, die dann doch den Titel „Fidelio“ erhielt und seither zu den musikalischen Meisterwerken der deutschen Bühnen gehört, im Theater an der Wien uraufgeführt. Wie aber hatte sich Beethoven aus jener Klemme gelöst? Nun, er hatte ganz einfach sämtliche drei Lesarten angebracht, und bei Roccos Schilderung wurden und werden bis auf den Tag, wie es in jedem Klavierauszug im zweiten Finale nachzuprüfen ist, diese also gelungen: „Nur Euer Kommen, Euer Kommen rief ihn fort! Nur Euer Kommen, nur Euer Kommen, nur Euer Kommen rief ihn fort ...!“

Der späte Brief I

Von Walter Lerch

Ihre Ueberkleider in Empfang nehmenden Gästinnen zurecht. In diesem Augenblick trat der Geschäftsführer auf ihn zu. „Verzeihung, Meister — eine Dame wartet im Schreibzimmer. Es ist mir nicht gelungen, sie fortzuschicken, noch ihren Namen zu erfahren.“

„Eine Dame?“ „Es war Delfts ablehnendem Tonfall deutlich anzuhören, wie er die Belästigung durch Autogrammjägerinnen und dreiste Anbeterinnen jeder Art haßte, und daß er keinesfalls geneigt war, etwas Derartiges zu empfangen. Der Hotelmensch beugte sich vor, um leiser sprechen zu können.“

„Eigentlich keine — Dame, Herr Delft. Eine junge Frau, sie trägt bei diesem Wetter einen dürftigen Sommermantel und ein Kopftuch. Ich hielt sie für eine Bittstellerin und wollte sie fort schicken. Herr Delft wird mich sprechen wollen.“ behauptete sie. „Fürchten Sie nicht, ich sei gekommen, um ihn anzubetteln. Meinen Namen wollen Sie wissen? Sagen Sie ihm, ich hätte keinen Namen!“

Delft überlegte zögernd. „Im Schreibzimmer, sagen Sie? Danke — ich kann den Weg allein finden!“ Mit seinen kleinen selbstbewußten Schritten trat er auf die Kofferverhänge Glaskür zu und öffnete sie. Der Raum lag im Dämmer einer einzigen kleinen Lampe, und vor dem Licht, an einem der Koffenholzpulte, sah die Fremde, den Kopf in die Hände gestützt, wie verfunken in einer großen Qual.

Die Frau erhob sich und trat die hellgrünen Augen auf ihn. Er zuckte unter dem Blick zusammen, etwas rührte ihn an — wie war es doch? Hellgrüne Augen und fast schwarzes Haar? Der Zug des Leidens um den Mund der noch sehr jungen Frau wollte ihm nicht weniger vertraut erscheinen. Seine für einen Mann viel zu schlankte Hand fuhr über die Stirn, als wollte sie einen unerklärlichen Nebel verschleusen, er verbeugte sich und bot die Fremde Platz zu behalten. Womit er dienen könne?

Sie lächelte müde — und als sie dann sprach, lehrte das Bild von vorhin wieder, der schwingende Mollton ihrer Stimme lächelte sein Erinnern ihrer Stimme. Sie ließ ihn mit blühender Helle alles Vergessene, Verschüttete, vom Ruhm aus seiner Vergangenheit verbannte.

„Meine Mutter“, sagte die über den Tisch gebeugte, „habe ich nur dreimal in meinem Leben gesehen. Ich bin im Waisenhaus groß geworden, Herr Delft, und empfinde nun bitter das schwere Leben, das meine Mutter geführt haben muß. In ihrer Sterbestunde ließ sie mich rufen. Ich war damals schon in einem Büro tätig. Sie gab mir einen Brief und nahm mir das heilige Versprechen ab, ihn niemals zu öffnen und ihn nur in der Stunde der größten Not einem berühmten Mann, dem Geiger Caspar Delft, zu bringen. Ich bin in großer Not. Nicht, daß ich nicht zu essen hätte. Daran fehlt es mir nicht. In unserer Zeit gibt es Krankenpfleger und mancherlei wohlorganisierte Hilfe für eine Frau in meiner Lage. Und doch kann ich nicht mehr alleine tragen, als ich schon auf mich genommen habe.“

Delft nahm mit hastiger Bewegung das Schreiben entgegen, rief es auf und las nur die eine Zeile, vor der er sich geschrumpft hatte: „Ich habe Dich nie mit Bitten belästigt — hilf Deinem Kinde!“

Maria! Das kleine flüchtige Mädchen seiner Jugend, ein zarter Traum aus der Zeit seiner bittersten Kämpfe um die Selbstbehauptung — vergessen im Rausch des Weils, auf den Weltreisen! Hatte er sie nicht unbewußt in all diesen glanzvollen Jahren gesucht, war nicht die ewige Sehnsucht nach ihr in ihm wachgeblieben, die stärkste Kraft seiner die Herzen padenden Kunst, diese ewige Unerfülltheit der eigenen Seele? Der Eingang zum Kaffeedank, seiner ersten Großtat, leuchtete vor ihm auf. Dort hatte sie jede Nacht gestanden und ihn erwartet und dem immer einsamen Künstler, den von seiner Familie verlassenen und verachteten Kaffeehausmusikanten die wundervollste Erfüllung geschenkt. Sie schmiedeten schon Heiratspläne — da trat die Tochter des Großindustriellen in sein Leben. Sie erkannte seine meisterhafte Vogenführung, sie holte wichtige Menschen heran, ließ ihn auf Kosten ihres Vateres weiter ausbilden und schaffte die Möglichkeit zu seinem ersten Konzert. Er bestand die Probe mit Glanz und war, ehe er sich recht besinnen konnte, mit dem reichen Mädchen verlobt. Still und ohne Haß war Maria aus seinem Leben verschwunden, er begegnete ihr nur einmal am Arm seiner eleganten Frau auf der Straße und sah, welches Anrecht er begangen hatte, daß ihre wehen und zugleich über seinen Aufstieg beglückten Blicke. Alles Suchen nach ihr blieb erfolglos. Als seine Frau zwei Jahre später in einem Sanatorium der Schwäbischen Alb erlag, begann sein Fortschreiten von neuem. Vergebens. Nie hatte er ganz das Gefühl einer großen Schuld dem Schicksal gegenüber verloren — und nun trat über seine eigene Tochter entgegen, in der gleichen Lage, wie er logisch erkannt hatte, in der sich damals ihre Mutter befunden hatte.

Caspar Delft, der berühmte Geiger und alternde Mann, weinte über der Hand der Fremden, die sein Kind war, dann küßte er sie auf die Stirn und fragte nichts weiter.

Der Geschäftsführer nahm erkannt die Weisung entgegen, ein Zimmer für die einsame Frau bereit machen zu lassen. Unterdessen führte Delft seine Tochter in seinen Salon, nahm die Geige aus dem Koffer und spielte mit abgewandtem Gesicht die wunderbar traurige und ihrer einsamen Größe so tröstliche Serenade von Beethoven.

Seine Tochter erklärte — sie hörte ein leises Brechen von Holz zum Schluß. Delft hatte das Instrument in seinen Händen zerdrückt und sah sie dennoch glücklich an. „Das ist der Abschied von der Musik. Ich habe heute alles erfüllt, was mir der Ruhm nicht geben konnte!“

Delft brachte am nächsten Tage die Tochter Marias in sein kleines Sommerhaus und zog sich von der Welt zurück. Er sollte alle Verträge und lebte nur der Pflege des Mädchens. Sein letztes Geigenstück hatte die harte Verkämpfung ihres Herzens gelöst.

Das ist die Erklärung für das Abtreten des berühmten Geigers Delft von der Bühne des öffentlichen, beifallsunmbraunenden Wirkens.

